

Ansprache bei der Vollversammlung des Diözesanrates am 04. November 2019

Sehr geehrter Herr Vorsitzender,
sehr geehrte Damen und Herren des Vorstands,
sehr verehrte, liebe Mitglieder des Kölner Diözesanrates,

es freut mich, dass wir heute erneut zusammenkommen und gemeinsam die Zukunft der Kirche im Erzbistum Köln in den Blick nehmen. An diesem 4. November stehen noch ganz unter dem Eindruck des Festes Allerheiligen. Das Zweite Vatikanische Konzil hebt hervor, dass es eben diese Heiligkeit ist, die uns untereinander verbindet. „Wenn also in der Kirche nicht alle denselben Weg gehen, so sind doch alle zur Heiligkeit berufen und haben den gleichen Glauben erlangt in Gottes Gerechtigkeit“, sagt die Kirchenkonstitution und fährt fort: „Der Unterschied, den der Herr zwischen den geweihten Amtsträgern und dem übrigen Gottesvolk gesetzt hat, schließt eine Verbundenheit ein, da ja die Hirten und die anderen Gläubigen in enger Beziehung miteinander verbunden sind. ... So geben alle in der Verschiedenheit Zeugnis von der wunderbaren Einheit im Leibe Christi ...“ (LG 32). Ich freue mich, dass wir in diesem Sinne und Geiste verbunden sind.

1. Pastoraler Zukunftsweg

Die katholischen Bistümer in Deutschland sind unterwegs. So befindet sich etwa unser Kölner Erzbistum innerhalb seiner aktuellen Etappe auf dem Pastoralen Zukunftsweg. Da Sie heute noch detaillierter darüber informiert werden, kann ich mich darauf beschränken, einige Aspekte hervorzuheben:

Die vom Diözesanpastoralrat erstellte sogenannte „Zielskizze 2030“ zeichnet sich dadurch aus, dass sie Kirche stärker als bisher von der Gemeinde und den Orten

kirchlichen Lebens her entwirft. Betont habe ich, dass diese - wie jede - Skizze nur ein vorläufiges Bild mit Umrissen in groben Strichen darstellt. Sie kann und will keine endgültigen Antworten geben, sondern ist nur ein erster Schritt hin zu einem genaueren „Zielbild“ für das Erzbistum Köln. Deshalb war ich etwas überrascht, in der Stellungnahme des Diözesanrates - der ja prominent im Diözesanpastoralrat vertreten und dort an allen Prozessen beteiligt ist - die Klage zu lesen, in der Zielskizze sei „nur unvollständig festgehalten ...“, was sich die Getauften und Gefirmten wünschen“. Selbstverständlich: Genau das macht ja eine Skizze im Gegensatz zum fertigen Bild aus!

Eine Erwartung auch an die Zielskizze möchte ich aber gleich zu Beginn meiner Ausführungen offen und deutlich ansprechen: Da das apostolische Amt eine direkte Stiftung Jesu Christi ist, kann ich Ihnen den Abbau der daraus entspringenden Hierarchie nicht in Aussicht stellen. Am Abbau von Klerikalismus dagegen und am Aufbau von mehr „Transparenz, Offenheit, mehr Teilhabe an Entscheidungen und Verantwortung und Mut zu wirklich neuen Gottesdienstformen sowie mehr Seelsorge“ werde ich meinen Möglichkeiten entsprechend mit aller Kraft arbeiten. Und allen Unkenrufen zum Trotz: Für den Diözesanrat und das bestehende, Teilhabe ermöglichende demokratische Rätssystem, auf denen er beruht, wird sich ebenso wie für die kirchliche Verbandsarbeit nicht weniger, sondern mehr Mitwirkungsmöglichkeit am gesamt kirchlichen Lebens finden.

An der Erstellung der Zielskizze waren bislang bereits round about über 10.000 Brüder und Schwestern in unterschiedlicher Weise und Intensität beteiligt; insgesamt 1.350 Gläubige haben das Ergebnis inzwischen auf drei Regionalforen engagiert, kritisch und konstruktiv diskutiert. Dafür bin ich zutiefst dankbar. Der Prozess ist damit aber nicht an sein Ende gelangt, sondern wird dezentral mit einer Reihe von Dekanatsforen zu den Themen des Pastoralen Zukunftswegs und auch zu den Themen des sog. Synodalen Weges fortgesetzt. Bei soviel Transparenz und Interaktion sehe ich wahrlich keinen Grund zu der Befürchtung, das Ergebnis werde eine „schöngefärbte Makulatur“ sein.

2. Synodaler Weg

Das Erzbistum Köln ist nicht alleine unterwegs, sondern begibt sich in Gemeinschaft mit den übrigen deutschen Bistümern fast zeitgleich auf einen „synodalen Weg“. Unterwegs zu sein ist ja auch durchaus angemessen für eine Glaubensgemeinschaft, deren erster Name „der Weg“ war (Apg 9,2; 19,9). Weil der Wegcharakter Merkmal und Kennzeichen der ganzen Kirche ist, erinnert er uns freilich auch daran, dass wir niemals als einzelner Christ, als isolierte Diözese oder gar als Nationalkirche voranschreiten, sondern immer in der Weggemeinschaft der weltweiten Kirche als gemeinsames Volk Gottes

Folgerichtig hat Papst Franziskus am Ende seines Briefes an das pilgernde Volk Gottes in Deutschland uns alle seiner großen Nähe versichert: „Ich möchte euch zur Seite stehen und euch begleiten in der Gewissheit, dass, wenn der Herr uns für würdig hält, diese Stunde zu leben, Er das nicht getan hat, um uns angesichts der Herausforderungen zu beschämen oder zu lähmen. Vielmehr will er, dass Sein Wort einmal mehr unser Herz herausfordert und entzündet, wie Er es bei euren Vätern getan hat, damit eure Söhne und Töchter Visionen und eure Alten wieder prophetische Träume empfangen (cf. Joel 3,1)“.¹

¹ Papst Franziskus, Brief „An das pilgernde Volk Gottes in Deutschland“ (29.06.2019), in: L'Osservatore Romano (deutsch), Nr. 28 vom 12.07.2019, S. 7-9, hier Nr. 7

Primat der Evangelisierung

Sein Hauptanliegen, den „Primat der Evangelisierung“, benennt der Papst im Zentrum seines Schreibens an uns. Alles kirchliche Handeln muss und kann nur unter diesem Aspekt gesehen werden, da es genau dieser Fokus der "Primat der Evangelisierung" ist, der uns mit der Sendung des Herrn verbindet (vgl. Mk 16,15-18). Ohne Evangelisierung existiert die Kirche nicht und wären wir heute nicht hier. Kirchliche Existenz ist Sendung vom Herrn her, um das Evangelium, die Frohe Botschaft vom Heil Gottes für den Menschen, in Wort und Tat zu verkündigen. Die Sendung des Herrn führt aus der Mitte der Kirche, aus der Gemeinschaft mit ihm in die Welt heraus. Das gilt auch und vor allem in Zeiten der Krise und der notwendigen Erneuerung. Daher konstatiert Papst Franziskus: „Pastorale Bekehrung ruft uns in Erinnerung, dass die Evangelisierung unser Leitkriterium schlechthin sein muss, unter dem wir alle Schritte erkennen können, die wir als kirchliche Gemeinschaft gerufen sind, in Gang zu setzen; Evangelisieren bildet die eigentliche und wesentliche Sendung der Kirche“ (Nr. 6) und „führt uns dazu, die Freude am Evangelium wiederzugewinnen, die Freude, Christen zu sein“ (Nr. 7).

Deshalb stellt Papst Franziskus die Notwendigkeit der „Selbstevangelisierung“ (Nr. 7) als unverzichtbare Voraussetzung für ein evangelisierendes Handeln der Kirche heraus. Sie ist als Vertiefung der persönlichen Christusfreundschaft, unserer ganz persönlichen Christusbeziehung, zu verstehen, die im eigenen Umgang mit dem Wort Gottes, im Feiern und Empfangen der Sakramente, im Eintauchen in Tradition und Lehre der Kirche, im Tätigwerden des Glaubens in Liebe und Wahrheit jeden Tag erneuert und vertieft werden muss. Die Freude im Glauben an den dreifaltigen Gott sollen und wollen wir nicht nur wiedergewinnen, sondern auch mit unseren Brüdern und Schwestern, ja mit allen Mitmenschen teilen.

In all unserem Handeln muss es um Christus gehen. Dem „Primat der Evangelisierung“, den uns Papst Franziskus ins Herz schreibt, eignet eine

Christozentrik, wohlwissend, dass der Herr immer in der Einheit mit dem Vater und dem Heiligen Geist steht. Das ist das indispensable Vorzeichen für unseren Synodalen Weg, das sich wie ein roter Faden durchziehen muss, damit er wahre Früchte tragen kann. Daran lässt der Papstbrief keinen Zweifel.

Um diesen inneren Kern seines Briefes verortet Papst Franziskus dann in konzentrischen Kreisen verschiedene Themen und Aussagen, die mit dem zentralen Thema in Verbindung stehen und sich zugleich an unsere konkrete Situation richten.

Ermutigung zum Synodalen Weg

Ein erstes Thema sehe ich in der grundsätzlichen Ermutigung des Papstes, den Synodalen Weg im Blick auf die evangelisierende Erneuerung der Kirche zu gehen. Er bestärkt uns darin und will uns dabei unterstützen. Der Heilige Vater teilt dafür unsere „Sorge um die Zukunft der Kirche in Deutschland“ (Nr. 1) sowie unseren Eindruck, dass der Umbruch, den wir gerade erleben, geradezu eine „Zeitenwende“ (Nr. 1) darstellt. Er verschweigt nicht „die zunehmende Erosion und den Verfall des Glaubens ... mit all dem, was dies nicht nur auf geistlicher, sondern auch auf sozialer und kultureller Ebene einschließt“ (Nr. 2). Und so möchte er uns ausdrücklich seine „Unterstützung anbieten, [seine] Nähe auf dem gemeinsamen Weg kundtun und zur Suche nach einer freimütigen Antwort auf die gegenwärtige Situation ermuntern“ (Einleitung). Unserer Ermutigung dient dabei auch der ausführliche Hinweis des Papstes darauf, dass die Katholische Kirche in Deutschland nicht nur über materiellen Reichtum verfügt, sondern auch über einen beachtlichen geistlichen Schatz, der sich immer wieder neu entdecken, heben und nutzen lässt (vgl. Nr. 1).

Weg unter der Führung des Heiligen Geistes

Einen zweiten konzentrischen Kreis bilden die Aussagen von Papst Franziskus zur inneren Ausrichtung des Synodalen Weges. Der synodale Weg muss „unter der Führung des Heiligen Geistes“ (Nr. 3) stehen. Er ist folglich primär als

geistlicher Prozess anzulegen, der der Erneuerung der Kirche und ihrer Sendung dienen will.

Der Synodale Weg birgt bisher jedoch neben seinen Chancen auch das große Risiko, vornehmlich, ja beinahe ausschließlich strukturelle Änderungen in den Blick und schließlich auch in Angriff zu nehmen. Man sagt zwar, diese besäßen eine Relevanz für die Evangelisierung. Zugleich berühren sie aber zentrale Elemente der Glaubenslehre und der kirchlichen Verfasstheit, die in der Gefahr stehen, mit sogenannten Strukturveränderungen preisgegeben zu werden. Die vier Synodalforen und ihre Themen sprechen dazu Bände.

Dieses Risiko einer strukturellen Fixierung gehört nach den Worten des Papstes zu den „subtile[n] Versuchungen“ (Nr. 4). Selbstverständlich müssen von Zeit zu Zeit organisatorische und strukturelle Anpassungen vorgenommen werden. Aber weil sich unsere Probleme - insbesondere das der Glaubenskrisis - als umfassender darstellt, muss unsere Reaktion und unser synodales Arbeiten ebenso umfassender ausfallen - und dementsprechend sagt der Heilige Vater „[...] wessen wir bedürfen, ist viel mehr als ein struktureller, organisatorischer oder funktionaler Wandel“ (Nr. 5).

Offenkundig ist dieser Aspekt Papst Franziskus so wichtig, dass er ihn nicht kurz und bündig abhandelt, sondern förmlich darum kreist. Als „eine der ersten und größten“ der schon angesprochenen Versuchungen nennt er wiederholt die irri- ge Meinung, „dass die Lösungen der derzeitigen und zukünftigen Probleme ausschließlich auf dem Wege der Reform von Strukturen, Organisationen und Verwaltung zu erreichen sei, ... [die] aber schlussendlich in keiner Weise die vitalen Punkte berühren, die eigentlich der Aufmerksamkeit bedürfen“ (Nr. 5). Die Wurzel dieser Fehlhaltung sieht der Papst in Übereinstimmung mit seinen vorausgehenden Schreiben und Dokumenten in „eine[r] Art neuen Pelagianismus, der dazu führt, unser Vertrauen auf die Verwaltung zu setzen, auf den perfekten Apparat. Eine übertriebene Zentralisierung kompliziert aber das Leben der

Kirche und ihre missionarische Dynamik, anstatt ihr zu helfen“ (Nr. 5). An dieser Stelle ist der Heilige Vater ganz er selbst. Natürlich weiß auch er, dass man Organisation und Strukturen nicht außer Acht lassen kann. Trotzdem hat für ihn nicht die äußere Gestalt Priorität, sondern der innere, formende und prägende Geist.

An der Stelle von Strukturen, die alle Gläubigen zu einem Wohlverhalten unabhängig von innerer Einsicht und Überzeugung zwingen, soll nach dem Willen von Papst Franziskus die Freude am Evangelium stehen. Mit rein äußeren Reformen „käme man vielleicht zu einem gut strukturierten und funktionierenden, ja sogar 'modernisierten' kirchlichen Organismus; er bliebe jedoch ohne Seele und ohne die Frische des Evangeliums. Wir würden lediglich ein 'gasförmiges', vages Christentum, aber ohne den notwendigen 'Biss' des Evangeliums, leben“ (Nr. 5). Nicht die perfekt ausgearbeitete Strukturreform bringt uns auf dem Synodalen Weg voran, nicht so sehr „Prognosen, Berechnungen oder [...] Umfragen, [...] ebenso wenig [...] unsere Pastoralplanungen“ (Nr. 6), sondern die von der unbändigen Kraft des Heiligen Geistes geschenkte Freude am Evangelium.

Echte Synodalität

Einen dritten konzentrischen Kreis sehe ich in dem Bemühen des Heiligen Vaters, den Synodalen Weg in seiner Authentizität durch zwei entscheidende Pole auszurichten, die ihn in seiner echten Synodalität ausweisen sollen. Zum einen als „Synodalität von unten nach oben“ (Nr. 3), welche „die Existenz und die ordnungsgemäßen Funktionsvorgänge der Diözese, der Räte, der Pfarrgemeinden“ sowie „die Beteiligung der Laien“ (Nr. 3) voraussetzt. In diesem Sinne ist es für Papst Franziskus „nicht möglich, eine große Synode zu halten, ohne die Basis in Betracht zu ziehen“ (Nr. 3). Zum anderen ist es für ihn im Sinne der „Synodalität von oben nach unten“ (Nr. 3) wichtig, „in spezifischer und besonderer Weise die kollegiale Dimension des bischöflichen Dienstes und des

Kirche-Seins zu leben. Nur so gelangen wir in Fragen, die für den Glauben und das Leben der Kirche wesentlich sind, zu reifen Entscheidungen“ (Nr. 3).

Damit erinnert uns Papst Franziskus meines Erachtens in aller Eindeutigkeit an zwei entscheidende Aspekte der kirchlichen Verfassung, die für unseren Synodalen Weg indispensable sind. Einerseits gilt es, die breite Beteiligung von Gläubigen aus *allen* Bereichen kirchlichen Lebens zu ermöglichen, um so eine wirkliche Repräsentanz des Gottesvolkes darzustellen. Ihnen kommt aus der Kraft von Taufe und Firmung das hohe und verantwortungsvolle Gut der Beratung jener Themen zu, die in den Mittelpunkt des Synodalen Weges gestellt werden. Andererseits betont Papst Franziskus das bischöfliche, kollegiale Lehr- und Leitungsamt, das für die „reifen Entscheidungen“ zur bindenden Grundlage werden muss. Das Gutachten des Päpstlichen Rates für die Gesetzestexte vom 1. August 2019 unternimmt dafür die der kirchlichen Struktur eigene und hilfreiche Unterscheidung „zwischen dem Prozess der Erarbeitung einer Entscheidung (*decision-making*) durch gemeinsame Unterscheidung, Beratung und Zusammenarbeit sowie dem pastoralen Treffen einer Entscheidung (*decision-taking*) [...], das der bischöflichen Autorität zusteht, dem Garanten der Apostolizität und der Katholizität“. Der Kernsatz scheint mir dies prägnant zu formulieren und als Maßgabe für das Statut zum Synodalen Weg vorzugeben: „Die Erarbeitung ist eine synodale Aufgabe, die Entscheidung ist eine Verantwortung des Amtes“.

Damit berühren wir natürlich eine für den heutigen Mainstream schwierig zu akzeptierende Glaubensposition, nämlich die der Autorität des kirchlichen Lehramtes. Diese ist allerdings nicht hintergebar und sichert der Kirche ihre Verankerung im apostolischen Glauben.

Universalkirchliche Dimension

Ein vierter konzentrischer Kreis lässt sich im Papstbrief in der erkennbaren Betonung der universalkirchlichen Dimension ausmachen, die eingangs schon anklang. Der Brief drängt geradezu auf diese Perspektive, wenn es heißt: „Es geht

um das Leben und das Empfinden mit der Kirche und in der Kirche, das uns in nicht wenigen Situationen auch Leiden in der Kirche und an der Kirche verursachen wird. Die Weltkirche lebt in und aus den Teilkirchen, so wie die Teilkirchen in und aus der Weltkirche leben und erblühen; falls sie von der Weltkirche getrennt wären, würden sie sich schwächen, verderben und sterben. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, die Gemeinschaft mit dem ganzen Leib der Kirche immer lebendig und wirksam zu erhalten“ (Nr. 9).

Papst Franziskus erinnert uns daran, dass der Glaube der Teilkirchen immer im Glauben der ganzen Kirche verortet ist und verortet bleiben muss. Es kann und darf auf Dauer in grundlegenden Fragen des Glaubens und der Moral keine unterschiedlichen Wege geben, die das hohe Gut der Einheit, die wir im Credo als Attribut der Kirche bekennen, nicht nur gefährden, sondern möglicherweise verletzen würden. Die Maßgaben des Glaubens, die zum unveränderbaren Bestand kirchlicher Lehre gehören, können und dürfen deshalb im Synodalen Weg nicht zur Disposition gestellt werden. Es gilt schon den Eindruck zu unterbinden, es ginge um eine quasi-parlamentarische Abstimmung über den Glauben.

Genau davor warnt der Papstbrief nachdrücklich, ähnlich wie es Papst Franziskus kürzlich gegenüber den griechisch-katholischen Bischöfen der Ukraine getan hat, indem er sagte, dass eine kirchliche Synode nicht das Erzielen einer Übereinkunft wie in der Politik anstrebe.² In ihr gehe es um das Erkennen dessen, was im Glauben gedacht wird und welche Folgerungen für das konkrete Leben und die Glaubenspraxis gezogen werden können. Natürlich hebt der Papstbrief zugleich heraus, dass dies nicht bedeutet, „nicht zu gehen, nicht voranzuschreiten, nichts zu ändern und vielleicht nicht einmal zu debattieren und zu widersprechen“ (Nr. 9). Doch dies muss im Bewusstsein geschehen, so formuliert er, „dass wir wesentlich Teil eines größeren Leibes sind, der uns beansprucht, der auf uns

² Papst Franziskus, Ansprache an die Bischöfe der ukrainischen griechisch-katholischen Kirche vom 02.09.2019, in: L'Osservatore Romano (deutsch), Nr. 36 vom 06.09.2019, S. 3

wartet und uns braucht, und den auch wir beanspruchen, erwarten und brauchen. Es ist die Freude, sich als Teil des heiligen und geduldigen treuen Volkes Gottes zu fühlen“ (Nr. 9).

Papst Franziskus bringt diese universalkirchliche Durchdringung des Synodalen Weges zusammen, indem er den Begriff vom „*Sensus Ecclesiae*“ prägt. Dieser Sinn der Kirche und für die Kirche bewahrt uns davor, das eigene Denken zum Maßstab zu setzen, eigene Gedanken zu verabsolutieren und sich letztlich über das Wort des Herrn zu stellen. Wie können wir diesen „*Sensus Ecclesiae*“ beschreiben? Er ist gleichsam ein glaubender und kirchlicher Ausdruck der Demut, die weiß, dass ich aus mir selbst heraus im Glauben nichts bin und nur durch den liebenden Anblick des Herrn zu einem lebendigen und fruchtbaren Glied des Volkes Gottes erwachsen kann. So befreit uns der „*Sensus Ecclesiae*“ nach Papst Franziskus „von Eigenbrötelei und ideologischen Tendenzen, um uns einen Geschmack dieser Gewissheit des Zweiten Vatikanischen Konzils zu geben, als es bekräftigte, dass die Salbung des Heiligen (vgl. 1 Joh 2,20. 27) zur Gesamtheit der Gläubigen gehört“ (Nr. 9).

Nicht zufällig warnt der Heilige Vater dabei zugleich vor einer Tendenz, die mir für Deutschland typisch zu sein scheint, „diese alte und immer neue Versuchung der Förderer des Gnostizismus [...], die, um sich einen eigenen Namen zu machen und den Ruf ihrer Lehre und ihren Ruhm zu mehren, versucht haben, etwas immer Neues und Anderes zu sagen als das, was das Wort Gottes ihnen geschenkt hat“. Und Papst Franziskus wird noch deutlicher, „gemeint ist damit derjenige, der voraus sein will, der Fortgeschrittene, der vorgibt über das ‚kirchliche Wir‘ hinauszugehen, das jedoch vor den Exzessen bewahrt, die die Gemeinschaft bedrohen“ (Nr. 9).

Kürzlich war der Einwand zu lesen, es gehe bei dem Synodalen Weg ja nur darum, dass „die Stimme der deutschen Ortskirche ... deutlich vernehmbar sein [solle], im

Konzert der Weltkirche“³. Erfahrene Sängerinnen und Sänger wissen freilich, dass es bei einem Chor in der Regel nicht darum geht, einzelne Stimmen zu profilieren, sondern die Gesamtheit zu stützen. Schrille Töne, wie sie ja schon zur Genüge zu hören waren, sollte man deshalb vermeiden. Ob uns das gelingt? Ich bin ein wenig skeptisch, wenn ich bedenke, dass die Vorgaben des „Dirigenten“ - der Brief des Heiligen Vaters - zwar höflich zur Kenntnis genommen worden sind, dann aber sehr schnell und ohne erkennbare Konsequenzen *ad acta* gelegt wurden.

Konsequenzen für den Synodalen Weg

Ich mache keinen Hehl daraus, dass ich die von der Bischofskonferenz mehrheitlich beschlossenen Statuten des Synodalen Wegs den Anliegen des Papstes nicht gerade für zuträglich halte. Dennoch hoffe ich auf faire und konstruktive Beratungen und bin gerade in dieser Hinsicht gespannt auf die Perspektiven, die Frau Dr. Lücking-Michel uns gleich vortragen wird. Bei der Lektüre eines aktuellen Artikels aus ihrer Feder⁴ sind mir Gedanken gekommen, die ich abschließend in Empfehlungen für einen fruchtbaren Dialog kleiden möchte:

1. Die katholische Kirche in unseren Breiten benötigt keine Engführung, sondern eine umfassende Reform. Wichtige Anliegen wie die Stellung der Frau in der Kirche dürfen keineswegs ausgespart werden, dürfen aber gleichzeitig auch nicht auf den Zugang zum priesterlichen Dienst fixiert bleiben.

2. Es ist Gift für jeden Dialog, wenn man mit dem Finger auf den Partner zeigt - und das schon vor dem ersten Wortwechsel. Die Wirklichkeit ist ganz einfach zu komplex für stereotype Klischees. So sollte man die Rede von „klerikale[n] Männerbünde[n]“, die „ihre mysogynen Frauenbilder wirkmächtig pflegen“, Verschwörungstheoretikern wie Dan Brown überlassen. Und wer meint, die

³ Claudia Lücking-Michel, Der Synodale Weg und die Frauen – oder wer kocht denn jetzt den Kaffee?, Redaktion Feinschwarz, 2. Oktober 2019

⁴ ebd.

Gleichberechtigung von Mann und Frau existiere kirchlicherseits „noch nicht einmal auf dem Papier“, blicke einfach in den Katechismus der Katholischen Kirche. Unter der Nr. 369 wird er schnell eines Besseren belehrt.

3. Ein redlicher Dialog baut nicht nur auf Hypothesen und Behauptungen auf, sondern auf Argumenten. Es ist zu wenig, wenn man angebliche theologische Legitimitäten beschwört oder bestreitet, seine Ansicht aber nicht belegt. Die Position der Kirche zur Frauenordination entspringt den Überzeugungen von Theologinnen und Theologen zweier Jahrtausende. Wer sich zutraut, deren Argumente zu widerlegen oder sogar „geradezu [zu] zerpfücken“, sollte es nicht bei Ankündigungen belassen. Dazu gehört die Auseinandersetzung damit, dass das Schreiben *Ordinatio sacerdotalis* von 1994 keine private Meinungsäußerung darstellt, sondern verbindliche dogmatische Fakten geschaffen hat.

4. Wir können - wie mehrfach betont - die Glaubensüberzeugungen der katholischen Kirche nicht einfach zur Disposition stellen. Das dreigestufte Weiheamt der katholischen Kirche entspringt der Stiftung des Apostolischen Amtes durch Jesus Christus. Nicht unbedacht lehrt die Kirchenkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils in diesem Sinne, „das aus göttlicher Einsetzung kommende kirchliche Dienstamt [werde] in verschiedenen Ordnungen ausgeübt von jenen, die schon **seit alters** Bischöfe, Priester, Diakone heißen“ (LG 28). Dogmatische Klärungen und Präzisierungen hat es im Laufe der Dogmengeschichte gegeben, aber keine substantiellen Änderungen! Die Niederen Weihungen taugen nicht als Gegenbeispiel, weil sie nie zu den Sakramenten gehörten; dasselbe gilt für den Ständigen Diakonat, weil dieser keine neue Weiheform darstellt, sondern nur eine spezielle Art der Ausübung des sakramentalen Diakonenamtes.

5. Es ist schwer, gegen die Unterstellung anzukommen, manche Bischöfe fürchteten ja nur „eine Einschränkung ihrer eigenen Macht“. Wie wäre es denn, wenn man die Argumentationslinie dieser Bischöfe versuchsweise einmal ernstnähme? Wenn man auch denjenigen, die man als unbequem und missliebige

empfindet, weil sie nicht mit der eigenen Position übereinstimmen, eine eigene Glaubens- und Gewissensüberzeugung sowie ihre theologischen Gründe zubilligte?

Das wichtigste von und vor allem aber ist: Bevor wir uns wirklich auf den Weg machen, sollten wir lernen, uns gegenseitig zu respektieren. Und nehmen wir auch den Papst! Er stellt uns eindringlich erneut unsere Gabe und Aufgabe vor Augen, die darin besteht, dass wir die Freude am Evangelium in die Welt hinaustragen dürfen und sollen. Wir brauchen keinen aufgeregten Aktionismus, sondern die Gelassenheit aller, die ganz auf Christus setzen. Entscheidend ist es, dass die Kirche in Deutschland mit Wort und Tat zeigt, wie schön es ist, im Angesicht des Herrn zu leben, zu wissen, dass Er uns begleitet und umgibt: „Denn die Freude am HERRN ist unsere Stärke“ (Neh 8, 10). Daraus erwächst alles - auch die Zukunft.